

洪素珊的小說《用筷子吃蛋糕》中有關「跨文化能力」 之探討

林素蘭*

摘要

德國作家洪素珊在2012年出版的小說《用筷子吃蛋糕》，敘述的是第二次世界大戰期間一個德國家庭的故事。身為猶太人的父親在1938年水晶之夜之後，被迫帶著妻子和女兒離開德國，逃難到上海。小說的主角是女兒英格，故事主要內容是描述她從十歲到十九歲的成長過程、對於新文化的探索與適應過程以及文化認同方面的改變過程。而「跨文化能力」則是在這些過程中最關鍵的能力。

「跨文化能力」是從二十世紀後半開始備受矚目的概念，如今它的重要性在教育、政治與經濟方面皆已廣泛被認同，甚至被視為生活在二十一世紀全球化世界的關鍵能力之一。本文首先介紹「跨文化能力」的定義以及近幾年德語區對此概念的一些重要研究，然後在這個基礎之上來分析小說主人翁英格如何運用跨文化能力來面對適應異國新環境的種種挑戰，並且發展出新的文化認同與歸屬感。

關鍵詞：德國當代文學、用筷子吃蛋糕、洪素珊、跨文化能力

* 中國文化大學德國語文學系助理教授
2015年9月13日投稿 2016年2月9日通過

Intercultural Competence in Susanne Hornfeck's Novel *Eating Cake with Chopsticks*

Ursula Grütter*

Abstract

Susanne Hornfeck's in 2012 published German novel „Torte mit Stäbchen“ (*Eating Cake with Chopsticks*) is about a German family during World War II. Because the father is Jewish, the family has to emigrate to Shanghai after the *Kristallnacht* in 1938. Main character of the novel is daughter Inge Finkelstein, who is 10 years old at the beginning of the novel and 19 years at the end. The novel focuses on the Finkelstein's acculturation in China, the process of Inge's growing up and the development of her cultural identity. In these processes, Intercultural Competence plays an important role. The term Intercultural Competence came up in the second half of the last century and has meanwhile reached broad pedagogical, economical and political relevance. It can be considered as one of the key competences of the 21st century. This paper gives at first a summary of some of the most popular recent German research papers on Intercultural Competence and the related concepts of acculturation and integration. On this basis, the text of the novel is analyzed and interpreted using these concepts. In the resulting interpretation of this novel, the heroine plays the role of an interculturally competent person, and this competence enables her to get integrated in Shanghai so successful that at the end of the novel she identifies herself with this city and its culture and doesn't want to leave any more.

Key words: German Contemporary Literature, Eating Cake with Chopsticks, Susanne Hornfeck, Intercultural Competence

* Assistant Professor, Department of German Language and Literature, Chinese Culture University

Interkulturelle Kompetenz in Susanne Hornfecks

Roman Torte mit Stäbchen

Ursula Grütter*

Abstract

In Susanne Hornfecks 2012 erschienenem Roman „Torte mit Stäbchen“ geht es um eine deutsche Familie im zweiten Weltkrieg. Weil der Vater Jude ist, sieht sich die Familie gezwungen, nach der Kristallnacht von 1938 nach Schanghai zu fliehen. Heldin des Romans ist die Tochter, Inge Finkelstein, die am Anfang des Buches zehn und am Schluss neunzehn Jahre alt ist. Zentrale Themen des Romans sind der Akkulturationsprozess der Familie Finkelstein in China, Inges Erwachsenwerden und die Entwicklung ihrer kulturellen Identität. Dabei spielt interkulturell kompetentes Verhalten eine zentrale Rolle. Der Begriff „interkulturelle Kompetenz“ kam in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts auf und hat inzwischen breite Relevanz in Bildung, Wirtschaft und Politik erreicht. Mittlerweile gilt interkulturelle Kompetenz als eine Schlüsselkompetenz des 21. Jahrhunderts. Die vorliegende Arbeit arbeitet zunächst heraus, wie Interkulturelle Kompetenz und das damit verbundene Konzept der Integration in einigen populären wissenschaftlichen Arbeiten des deutschsprachigen Raumes dargestellt wird. Auf dieser Basis wird in einem zweiten Schritt der Romantext anhand dieser Konzepte analysiert und interpretiert. In der daraus resultierenden Lesart des Romans spielt die Heldin die Rolle einer interkulturell kompetenten Person, die am Schluss des Romans durch diese Kompetenz so gut in Schanghai integriert ist, dass sie sich mit der Stadt und ihrer Kultur identifiziert und sie nicht mehr verlassen will.

Keywords: Deutsche Gegenwartsliteratur, Torte mit Stäbchen, Susanne Hornfeck, Interkulturelle Kompetenz

* Assistant Professor an der Abteilung für Deutsche Sprache und Literatur der Chinese Culture University

Interkulturelle Kompetenz in Susanne Hornfecks Roman *Torte mit Stäbchen*

Ursula Grütter

1. Einleitung

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht Susanne Hornfecks 2012 erschienener Roman „Torte mit Stäbchen“. Darin geht es um eine deutsche Familie, die während des Zweiten Weltkriegs nach Schanghai auswandern muss, weil der Vater Jude ist. Heldin des Romans ist die Tochter Inge Finkelstein, die am Anfang des Buches 10 Jahre alt ist. Am Schluss beschließt die Neunzehnjährige, in Schanghai zu bleiben, obwohl ihre Eltern nach Australien weiterziehen.

Zu diesem Roman liegen meinen Nachforschungen zufolge noch keine literaturwissenschaftlichen Untersuchungen vor. Es gibt zwar zahlreiche Rezensionen in Zeitschriften und Blogs, die meisten sind aber sehr kurz und oberflächlich. Die wenigen erwähnenswerten darunter sehen als Schwerpunkte des Romans die Schilderung des Emigrantenalltags in Schanghai, Einblicke in die chinesische Kultur (vgl. dazu Gnam) oder den Zweiten Weltkrieg und die Judenverfolgung (vgl. Bergschule St. Elisabeth). Nur am Rande (etwa bei Shaoshi und Schwab) wird auf die Aspekte Interkulturalität, Identität und Integration hingewiesen. In den folgenden Ausführungen soll der Roman auf ebendiese Aspekte hin analysiert und interpretiert werden. Dabei ist es notwendig, Konzepte aus der kulturwissenschaftlichen Forschung beizuziehen. Dies scheint mir sinnvoll, zumal literarische Texte ja einflussreiche kulturelle Reflexionsmedien sind, die in der Gesellschaft geführte kulturelle Diskurse aufnehmen, weiterführen und speichern. Literatur „verarbeitet das soziokulturelle Wissen ihrer (Entstehungs-)zeit, (...) in ihr manifestieren sich für eine bestimmte Zeit wichtige Sinnkonstruktionen, Normen, Wertvorstellungen und Ideen“ (Becker 164). In der literarischen Darstellung von Inges Entwicklung in „Torte mit Stäbchen“ manifestiert sich meines Erachtens ein gesellschaftlicher Leitbegriff des 21. Jahrhunderts, nämlich interkulturelle

Kompetenz. Unterlegt man dieses Konzept als Basis für die Textanalyse, ergibt sich eine neue Lesart dieses Romans, die in der vorliegenden Arbeit dargestellt werden soll.

Im Folgenden sollen nun zunächst einige besonders populäre Konzepte aus dem deutschsprachigen kulturwissenschaftlichen Diskurs um interkulturelle Kompetenz vorgestellt werden, danach soll untersucht werden, wie sich diese Konzepte im Roman manifestieren.

2. Der wissenschaftliche Diskurs um interkulturelle Kompetenz im deutschsprachigen Raum

Ausgehend von den Überlegungen zur interkulturellen Kommunikation des Kulturanthropologen Edward T. Hall in den 1950er Jahren haben sich in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Wissenschaftler aus verschiedensten Bereichen (v.a. Kulturanthropologie, Wirtschaft, Pädagogik, Fremdsprachendidaktik) mit interkultureller Kompetenz beschäftigt. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts hat dieser Begriff breite politische und wirtschaftliche Relevanz bekommen (Straub 35, Moosmüller 45, Rathje 2). Obwohl interkulturelle Kompetenz bis heute alles andere als klar und eindeutig definierbar ist, gilt der Begriff inzwischen als „einer der bereits gewohnheitsmäßig verwendeten Leitbegriffe unserer Zeit. Er gehört zur Signatur unserer Zeit“ (Straub, Nothnagel, Weidemann 24) und wird in der globalisierten Welt als eine „Schlüsselqualifikation“ (Straub 35, Erll/Gymnich 6) eingestuft, die für berufliches Vorwärtkommen unabdingbar ist. Doch nicht nur in Wissenschaft und Bildung ist der Begriff geläufig, sondern auch im alltäglichen Sprachgebrauch. Scheitza (21) konstatiert: „Interkulturelle Kompetenz ist in aller Munde“. Die Literatur zum Thema interkulturelle Kompetenz ist mittlerweile selbst im deutschsprachigen Raum kaum mehr überblickbar, wobei Definition und Konzeption des Begriffs keineswegs einheitlich sind. Gute Überblicke finden sich z. B. bei Straub (2010), Scheitza (2007) und Rathje (2006). Eine im deutschsprachigen

Raum besonders bekannte, allerdings auch oft kritisierte¹ Kompaktdefinition interkultureller Kompetenz stammt von Alexander Thomas und lautet wie folgt:

„Interkulturelle Kompetenz zeigt sich in der Fähigkeit, kulturelle Bedingungen und Einflussfaktoren in Wahrnehmen, Urteilen, Empfinden und Handeln bei sich selbst und bei anderen Personen zu erfassen, zu respektieren, zu würdigen und produktiv zu nutzen im Sinne einer wechselseitigen Anpassung, von Toleranz gegenüber Inkompatibilitäten und einer Entwicklung hin zu synergieträchtigen Formen der Zusammenarbeit, des Zusammenlebens und handlungswirksamer Orientierungsmuster in Bezug auf Weltinterpretation und Weltgestaltung.“ (Thomas 143)

Anstelle von Kompaktdefinitionen werden in vielen Arbeiten verschiedene Aspekte oder Teilkompetenzen der interkulturellen Kompetenz in langen Listen einzeln aufgeführt, oft entlang der aus der Psychologie stammenden klassischen Sortierung nach affektiven, kognitiven und verhaltensbezogenen Aspekten. Obwohl auch diese Listenmodelle zahlreiche Probleme² aufweisen, haben sie sich in der Forschung mittlerweile weitgehend durchgesetzt, weshalb in dieser Arbeit darauf Bezug genommen wird. Im Folgenden werden zunächst sieben im wissenschaftlichen Diskurs besonders oft diskutierte, meist als Teilkompetenzen bezeichnete Aspekte interkultureller Kompetenz kurz vorgestellt, nämlich interkulturelle Lernbereitschaft, Fremdsprachenkenntnis, Kulturwissen, Kommunikationsfähigkeit, Rollendistanz, Empathie und Ambiguitätstoleranz. Außerdem wird auch auf das damit eng

¹ Vgl. dazu Straub (41) und die Artikel in der Zeitschrift *Erwägen, Wissen, Ethik: Streitforum für Erziehungskultur* (Jahrgang 14/2003). Nach Straub, Nothnagel und Weidemann (17) kann es gar keine kurze, prägnante Definition interkultureller Kompetenz geben, da sie ein „kunterbuntes Bündel an Wissen und Können“ ist. Sie „setzt sich notwendigerweise aus einer variablen Anzahl von Komponenten- und Konstituenten zusammen, die jeweils ziemlich komplexe Dispositionen – Merkmale, Eigenschaften, Wissensbestände oder Fähigkeiten und Fertigkeiten – einer Person bezeichnen, die in situationsadäquater Weise zum Tragen kommen und das Handeln leiten können.“

² Weitere Probleme: Versucht man, die Komponenten interkultureller Kompetenz einzeln aufzuführen, wird schnell klar, dass diese oft gar nicht klar voneinander trennbar bzw. nicht nur einer der drei Dimensionen (affektiv, kognitiv, verhaltensbezogen) zuzuordnen sind. Auch dass und wie diese einzelnen Aspekte zusammenspielen, ob sie etwa in einer Art hierarchischem Verhältnis zueinander stehen und wie sie gewichtet werden sollen, ist bisher noch nicht ausreichend erforscht worden. Die verschiedenen Komponentenmodelle sind sich inhaltlich zwar sehr ähnlich, verwenden aber verschiedene Terminologien. Beispielsweise wird „Empathie“ bei Bolten als „Strategie“ bezeichnet, bei Erll/Gymnich, Lüsebrink und Nazarkiewicz wird sie als „affektive Kompetenz“ aufgeführt, und in der interkulturellen Eignungsdiagnostik (Deller/Albrecht) gilt sie als „Persönlichkeitsfaktor“. Wie Weidemann, Straub und Nothnagel (19) erwähnen, entbehren viele Listenmodelle auch jeder wissenschaftlichen Grundlage, und Straub (42-44) listet dazu eine ganze Reihe offener Fragen und Forschungsdesiderate auf. Ihrer Meinung nach ist es kaum möglich und auch nicht notwendig, eine definitive „Liste“ solcher Teilkompetenzen herauszuarbeiten.

verbundene Thema Akkulturationsprozess bzw. Integration eingegangen. Es wird dafür hauptsächlich auf einige neuere, besonders populäre Arbeiten³ zurückgegriffen, die das Thema aus einer allgemeinen, (d. h. nicht bereichsspezifischen) und nicht reduktionistischen (d. h. nicht ausschließlich auf zweckrationales effizientes Handeln ausgerichteten) Perspektive betrachten. In einem zweiten Schritt wird im Roman „Torte mit Stäbchen“ jeweils nach Spuren dieser Teilkompetenzen gesucht.

3. Interkulturelle Teilkompetenzen in „Torte mit Stäbchen“

3.1 Interkulturelle Lernbereitschaft, Fremdsprachenkenntnis und Kulturwissen

Als Grundvoraussetzung für erfolgreiches Verhalten in interkulturellen Kontexten kann mit Rüttinger (25) „die Motivation, das Interesse, die Aufgeschlossenheit, die Neugier, der Antrieb und das Selbstvertrauen, sich in kulturell unterschiedlichen Situationen sicher zu bewegen“ angesehen werden. Die Bereitschaft, Unbekanntes und Neues zu erfahren und experimentierend zu handeln, wird auch in anderen Arbeiten (Lüsebrink 76 und Heringer 8, Erll/Gymnich 13) als unabdingbare Komponente interkultureller Kompetenz beschrieben. Boltens Definition von Interkultureller Lernbereitschaft (113) lautet wie folgt: „Bereitschaft, interkulturelle Situationen als Lernsituationen und nicht als Bedrohung oder notwendiges Übel zu betrachten. Dies sollte verknüpft sein mit einer Neugierde auf Fremdes.“ Gelernt werden soll einerseits natürlich die Sprache, andererseits aber auch Wissen über die „fremde“ Kultur. Bolten (113) weist darauf hin, dass sich Sprache und Kultur wechselseitig bedingen, „so dass die Kenntnis der Zielkultursprache auch über den reinen Höflichkeitsgestus hinaus unverzichtbar ist, um die ‚fremde‘ Lebenswelt verstehen zu lernen“. Fremdsprachenkenntnis

³ Es sind dies hauptsächlich (1) das schon mehrmals überarbeitete und 2012 als E-Book erschienene Standardwerk „Interkulturelle Kompetenz“ von Jürgen Bolten, Professor für interkulturelle Wirtschaftskommunikation in Jena, (2) der 2010 in der Reihe „Uni-Wissen“ erschienene, für Studierende verfasste Überblicksband „Interkulturelle Kompetenzen“ von Astrid Erll und Marion Gymnich, (3) die 2012 schon in der dritten Auflage bei Metzler publizierte, immer noch aktuelle Einführung „Interkulturelle Kommunikation“ von Hans-Jürgen Lüsebrink, und schließlich (4) das Arbeitsbuch von Hans Jürgen Heringer (2012) mit dem Titel „Interkulturelle Kompetenz“.

beinhaltet, so Nazarkiewicz (40) auch die Kenntnis von Kommunikationskonventionen und -stilen der Zielkultur. Dass auch Kulturwissen gelernt werden soll, bestätigen zwar die meisten der herangezogenen Arbeiten (Rüttinger 25, Lüsebrink 76, Erll/Gymnich 12, Bolten 113). Bolten aber weist darauf hin, dass es dabei um „Wissen primär nicht über kulturelle Fakten und ‚Normen‘ als vielmehr über deren Hintergründe und die Systemzusammenhänge der eigenen und der fremden Lebenswelt“ geht. Dies scheint besonders wichtig im Hinblick auf die Probleme, die sich durch vermeintlich verlässliche Informationen über andere Kulturen (wie z. B. die Kulturstandards von Thomas) ergeben können. Diese tragen oft nicht nur zur Stereotypenbildung bei, sondern können auch dazu führen, dass das Gegenüber nicht mehr als Individuum wahrgenommen wird, sondern nur noch als Vertreter einer bestimmten Kultur, und dass Kommunikation nicht mehr für notwendig gehalten wird. Außerdem geraten andere wichtige Faktoren einer Situation oder Beziehung aus dem Blick, wenn ausschließlich auf kulturelle Faktoren fokussiert und dadurch interpretiert wird. Diese Probleme werden bei Keding (336-347) besonders anschaulich dargestellt. Er plädiert deshalb für Kompetenzlosigkeitskompetenz, ein von Paul Mecheril (25) geprägter Begriff:

„In interkultureller Kommunikation benötige ich die Einsicht, dass ich mich immer wieder aufs Neue orientieren muss, mein Handeln auf Menschen und Umstände abstimmen muss. Die Kompetenz besteht darin, ohne Kompetenz auskommen zu können. Das Wissen über die anderen und ihre Kultur legt den andern fest auf das Bild, das ich mir durch irgendeinen Lernprozess gemacht habe und von dem aus ich deute. Kommunikation dagegen gibt dem Anderen, dem Fremden, die Möglichkeit, sich selbst auszusagen. Kenntnis der anderen Kultur dient häufig der Vermeidung von Unsicherheit, aber nicht der Kommunikation. Es müssen also Kenntnis der anderen Kultur und das Bewusstsein der eigenen Unkenntnis im Gleichgewicht bleiben“ (Keding 345f).

Im Roman „Torte mit Stäbchen“ springt dem Leser Inges „unersättliche Neugier“ (TS⁴ 155) und Lernbegierde sofort ins Auge. Ihr Motto lautet: „Wer nicht fragt, bleibt dumm“ (TS 14). Sie „löchert“ alle mit Fragen, hat ein schier „unerschöpfliches Reservoir an Fragen“ (TS 95). Schon vor der Abreise fällt ihr

⁴ „Torte mit Stäbchen“ wird im Folgenden als „TS“ abgekürzt.

Interesse an China auf, sie informiert sich bereits da bei ihrer chinesischen Freundin Ina über alles mögliche und lernt erste Brocken Chinesisch. Sie bekommt von Inge auch Stäbchen, die sie nicht nur schön findet, sondern auch sofort anwenden will (TS 11). Bemerkenswert scheint hier, dass Inge sogar bewusst ist, dass zum Lernen auch das Üben gehört und man nicht schon alles von Anfang an kann. Obwohl sie noch nicht sehr viel über China weiß, ist sie in den Augen ihrer Eltern, denen sie in dieser Hinsicht weit voraus ist, schon jetzt die „China-Expertin“ (TS 10). Auf dem Schiff wird ausführlich Inges Interesse an Geografie (TS 23, 67), ihre Entdeckungsfreude (TS 21) und ihre Faszination durch Fremdes, Exotisches beschrieben. Als das Schiff durch den Suez-Kanal fährt, beobachtet sie begeistert die Kamele und fliegenden Händler, saugt gierig die fremden Gerüche ein. Auch Ausländer und ihre sprachliche Andersheit werden von Inge schon ganz am Anfang emotional positiv bewertet: Der Italiener Paolo etwa erscheint ihr als rettender Engel (TS 6). Darauf soll später noch eingegangen werden.

In Schanghai angekommen, übernimmt Inge die Rolle der „furchtlosen Erkunderin“ (TS 94) und Reiseführerin, da sich die Eltern in dieser Hinsicht als unfähig erweisen und kein Interesse an Schanghai haben. Für den Vater etwa ist Schanghai nur ein Punkt auf der Landkarte, und er hat nicht vor, länger da zu bleiben als unbedingt nötig. Besonders vorbildlich an Inges Art des interkulturellen Lernens ist, dass Inge nicht bei Stereotypen stehenbleibt, sondern diese hinterfragt: Nachdem sich eine deutsche Mitreisende auf dem Schiff beim Essen darüber ausgelassen hat, dass die Chinesen schmutzig seien, immer spuckten und einen beim Feilschen übers Ohr hauten etc., denkt sich Inge Folgendes: „Wie gut, dass man mit vollem Mund nicht reden durfte, sonst hätte sie bestimmt widersprochen. Inge hatte schließlich eine chinesische Freundin, die weder schmutzig war noch spuckte. Und anstatt zu feilschen, hatte sie ihr die Essstäbchen aus Elfenbein geschenkt (...).“ (TS 13) Auch dem von der Mitreisenden geäußerten Gemeinplatz, Chinesisch sei nicht lernbar, widerspricht sie aufgrund ihrer eigenen Erfahrung: „Sie war sich sicher, dass man Chinesisch lernen konnte. Sie hatte ja bereits damit angefangen“ (TS 14). Inges Interesse an Fremdsprachen wird im Roman ausführlich geschildert. Schon auf der

Schiffspassage nach Schanghai schnappt sie etwas Italienisch auf und wendet es sofort erfolgreich an. Ihre rudimentären Chinesischkenntnisse will sie gleich nach der Ankunft in Schanghai im Gespräch mit einem Rikscha-Kuli ausprobieren (TS 78f). Zwar beginnt dieser das Gespräch in dem im Umgang mit Weißen gebräuchlichen Pidgin-Englisch, doch Inge will sich nicht in dieser „albernen Vogelsprache“ (TS 78) unterhalten und besteht auf Hochchinesisch: „Wozu hatte ihr die Freundin Chinesisch beigebracht?“ (TS 78) Der Erfolg bleibt nicht aus, und der Kuli gibt ihr für die Fahrt sogar Rabatt. Auffällig ist, dass Inge keine Hemmungen hat, Fehler zu machen, und es als angenehm empfindet, die fremde Sprache zu benutzen. Sprache ist für Inge wie ein Abenteuer. Sogar die chinesischen Schriftzeichen, die andere abschrecken, faszinieren sie: „Inge brannte darauf, dieses ebenso praktische wie rätselhafte Verständigungsmittel zu entschlüsseln“ (TS 154). Nachdem sie bei ihrer Vermieterin „lustigen Sprachunterricht“ bekommen hat, vertieft sie sich jede freie Minute ins Wörterbuch. „Die vielen Laden- und Straßenschilder auf dem Schulweg sah sie von nun an mit anderen Augen. Sie setzte ihren Ehrgeiz daran, einzelne Zeichen zu ‚knacken‘ und in ihre Bestandteile zu zerlegen...“ (TS 158). Doch nicht nur Schriftzeichen interessieren sie, sie hat allgemein auch Freude an Sprachspielen (TS 109), und sogar das Aufschnappen von Schimpfwörtern macht ihr großen Spaß (TS 220).

Was den Erwerb von Kulturwissen angeht, verwendet Inge eine äußerst erfolgreiche Lernstrategie, die darin besteht, nicht bei den einmal erworbenen Kenntnissen stehenzubleiben, sondern aufgrund eigener Beobachtungen und eigenem Vorwissen immer neue Hypothesen über die fremde Kultur aufzustellen und diese dann durch Kommunikation zu verifizieren (auf den letztgenannten Aspekt wird im folgenden Abschnitt näher eingegangen). Dies ist am Beispiel des Neujahrgeschenks (TS 123f) besonders deutlich dargestellt. Es geht dabei um ein klassisches „Fettnäpfchen“, nämlich darum, den chinesischen Gastgebern ein passendes Geschenk zum Neujahrsfest mitzubringen. Von Tempelbesuchen weiß Inge, dass die Toten Hirscheschnaps schätzen, was sie auf die Idee bringt, eine Flasche Maotai als Geschenk ins Auge zu fassen. Diese Beobachtung kombiniert Inge mit

der Erklärung ihres Freundes, dass es beim chinesischen Neujahrsfest hauptsächlich um die Verstorbenen gehe. Als ihr Geschenk dann am Fest den Ahnen geopfert wird, hat sich bestätigt, dass der Schnaps tatsächlich ein passendes Geschenk war. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Inge sowohl in der Grundhaltung (Lernbereitschaft) als auch im Hinblick auf Fremdsprachenkenntnisse und Kulturwissen bzw. deren Erwerb und die Erwerbsstrategien als kompetent eingestuft werden kann.

3.2 Kommunikationsfähigkeit

Offenheit für andere bzw. das Andere wird in einigen Arbeiten zur interkulturellen Kompetenz als wichtige Komponente der interkulturellen Kompetenz angeführt (Lüsebrink 76; Heringer 8), es wird auch erwähnt, dass Extraversion zu den Persönlichkeitsfaktoren gehört, die sich positiv auf die Entwicklung interkultureller Kompetenz auswirken (Deller/Albrecht 746). Ein Element davon ist, neben Energie und Selbstsicherheit, auch *Outgoingness*, d. h. die Fähigkeit, auf andere zuzugehen. Diese wird auch von Bolten (113) in Zusammenhang mit der Teilkompetenz Kommunikationsfähigkeit erwähnt. Er definiert sie als das „Vermögen, kommunikativ auf andere zuzugehen, Beziehungen aufbauen und Kommunikationsnetzwerke errichten zu können. Dies gilt vor allem dann, wenn Situationen problematisch erscheinen und man sich am liebsten zurückziehen würde.“ Zur Kommunikationsfähigkeit, die Bolten wie Rollendistanz und Empathie zu den „grundlegenden Bestandteilen eines interkulturell kompetenten Verhaltens“ zählt (78), gehört auch die Metakommunikation. Es handelt sich dabei um die „Fähigkeit, über Kommunikationsprozesse zu kommunizieren“, oder anders formuliert, „Probleme, die im interkulturellen Handeln auftreten, mit allen Beteiligten früh genug und in angemessener Weise thematisieren“ zu können (Bolten 113). Metakommunikation wird auch von der interkulturellen Kommunikationspsychologie als zentral für den Umgang mit interkulturellen Konflikten angesehen. Kumbier/Schulz von Thun (24) betonen aber, dass explizite Metakommunikation in manchen Kontexten nicht passend ist und als offensive

Direktheit empfunden werden könnte. Deshalb schlagen sie als Ergänzung noch die implizite Meta-Sensibilität vor: „feinfühlig zu merken, was los ist, und (ohne das auszusprechen) einen behutsameren Weg aus der Sackgasse einzuschlagen.“

Die Heldin des Romans „Torte mit Stäbchen“ ist eine sehr selbstbewusste und offene Person, die keinerlei Hemmungen hat, auf andere zuzugehen. Sie überschreitet problemlos nicht nur kulturelle, sondern auch soziale Grenzen, unterhält sich beispielsweise sehr gern mit Marktleuten, den Nonnen im Tempel oder einem alten Wasserverkäufer. An den Imbissbuden sitzt sie „Seite an Seite mit Rikschakulis“ und fühlt sich sehr wohl (TS 260). Sie verfügt über erstaunlich gute Fähigkeiten, wenn es darum geht, Beziehungen zu knüpfen und diese für eigene Interessen oder auch die Interessen anderer einzusetzen. Schon zu Beginn der Schiffsreise nach Schanghai benutzt sie die freundschaftliche Beziehung zum Steward Paolo, um Essen für ihren Freund Max zu besorgen, der als Drittklasspassagier nie satt wird (TS 27). Auf dem Markt in Schanghai knüpft sie sofort nach chinesischer Manier *Guanxi* (Beziehungen) zu verschiedenen Händlern und übernimmt den üblichen Kommunikationsstil, das Feilschen mit allen dazugehörigen Sprüchen und Tricks:

„*Das ist Wucher*“, klagte Inge in aller Freundschaft, nachdem die Händlerin den Preis genannt hatte, *Willst du mich und meine Kinder in den Hungertod treiben?!*“ Dieser Spruch, den Inge von einer chinesischen Amah übernommen hatte, wirkte aus dem Mund einer blonden Zehnjährigen immer. Und wenn sie dann noch mit unschuldigem Augenaufschlag hinzufügte: *Gibst du sie mir billiger, wenn ich zwei kaufe?*“, konnte keiner widerstehen. Die Händler liebten dieses Spiel ebenso wie Inge.“ (TS 107)

Nach ihrem Umzug in den Stadtteil Hongkou freundet sie sich sofort mit dem Heißwasserverkäufer Opa Hong an, der als „Informationsbörse“ des Viertels bekannt ist (TS 223). Schließlich baut sie als Fahrradkurierin sogar ein grenzüberschreitendes Handels- und Beziehungsnetz auf (TS 235 ff). Tauchen Probleme auf, ist es Inges Strategie, diese durch Kommunikation zu bewältigen. Sie verfügt über sehr gutes rhetorisches und psychologisches Geschick, was sich schon in der (intrakulturellen) Kommunikation mit ihrer Mutter zeigt, etwa als sie diese zum Halten einer Katze

überredet (TS 110). Inge ist nicht nur die einzige Person mit Chinesischkenntnissen in der Familie, sondern sie verfügt auch als einzige über „Verhandlungsgeschick“ (TS 208), deshalb sind die Eltern in Situationen wie z. B. der Wohnungssuche ganz auf sie angewiesen.

Dass Inge auch über die oben angesprochene Fähigkeit zur Metakommunikation bzw. sogar über implizite Meta-Sensibilität verfügt, lässt sich an folgendem Beispiel gut zeigen: Gegen Schluss des Buches (TS 306ff) muss Inge entscheiden, ob sie bei ihrem Freund Sanmao, dem in Schanghai geborenen Sohn einer Chinesin und eines Deutschen, in Schanghai bleiben oder mit ihren Eltern nach Australien auswandern soll. Deshalb möchte Inge wissen, ob Sanmao tatsächlich Interesse an einer festen Beziehung mit ihr hat oder sie vielleicht sogar heiraten möchte. Ihr ist bewusst, dass sie nicht ihren eigenen Gewohnheiten entsprechend einfach direkt fragen kann, sondern zuerst herausfinden muss, wie sie ein so heikles Unterfangen in dieser ihr immer noch nicht ganz vertrauten Gesellschaft auf passende Weise angehen soll. Deshalb spricht sie mit Sanmaos Mutter Xiaochun, die mit beiden Kulturen vertraut ist, darüber. Sie geht aber auch dann das Thema nicht direkt an: „Vorsichtig steuerte Inge das Thema an, das sie am meisten beschäftigte. Doch auch sie hatte inzwischen gelernt, dem chinesischen Sprichwort folgend auf den Maulbeerbaum zu deuten und die Akazie zu meinen.“ (TS 306) Deshalb informiert sie sich zuerst unverbindlich darüber, wie Xiaochuns Mann, ein deutscher Bäcker, ihr seinen Heiratsantrag gemacht hat, um dann anschließend zu fragen: „Und wie würde ein Chinese das machen?“ (TS 306) Darauf erhält sie endlich die gewünschte Information, an der sie anschließend ihr Verhalten orientiert. Inge ist also nicht nur sensibilisiert für konflikträchtige interkulturelle Situationen, sondern sie ist auch in der Lage, diese mithilfe von (Meta)-Kommunikation und unter Anwendung bereits erworbener fremdkultureller Kommunikationsstrategien erfolgreich zu bewältigen.

3.3 Rollendistanz, Empathie und Ambiguitätstoleranz

Lüsebrink (76) definiert Rollendistanz als die Fähigkeit, „in Distanz zu sich selbst zu treten, d. h. seine eigenen Ansichten, Handlungsmuster etc. ausschließlich

oder im Wesentlichen vor dem Hintergrund der eigenen, in erster Linie nationalkulturell und soziokulturell geprägten Norm, zu sehen und hierzu aus einer Fremdperspektive Abstand zu gewinnen.“ Bolten (77) formuliert etwas salopp, aber griffig: „Unter ‚Rollendistanz‘ verstehen wir die Fähigkeit, sich gleichsam selbst ‚auf den Kopf zu gucken‘, sich also bei seinem eigenen Handeln beobachten zu können.“ Dadurch werden wir fähig, eigenes zu relativieren, „gewohnte Ansichten und Handlungsmuster als kulturell fundiert (zu) erkennen und aus einer anderen Perspektive (zu) betrachten“ (Heringer 7). Bei Erll/Gymnich (12) wird dies als Selbstreflexivität bezeichnet, womit das „Nachdenken über die eigenen Wirklichkeitsbilder, Selbstbilder, Einstellungen, Verhaltensweisen und Kommunikationsmuster“ gemeint ist. Rollendistanz ist eng verbunden mit zwei anderen Teilkompetenzen, nämlich der Empathie und der Ambiguitätstoleranz. Erstere meint das Vermögen, „sich in das Gegenüber einzufühlen“ (Erll/Gymnich 12). Bolten (113) definiert Empathie im interkulturellen Kontext als das „Einfühlungsvermögen in Bezug auf die Befindlichkeiten und Denkweisen der fremdkulturellen Partner.“ Nach Lüsebrink (76) und Heringer (7) handelt es sich bei Empathie um die Fähigkeit und Bereitschaft, sich nicht nur in den fremdkulturellen Partner, sondern die ganze unvertraute Situation bzw. Umgebung hineinzuversetzen. Obwohl Empathie und Rollendistanz in den meisten Listenmodellen als der affektiven bzw. der kognitiven Dimension zugehörig getrennt aufgeführt werden, sind sie eigentlich nur zwei Seiten derselben Medaille. Wenn man sich in andere hineinversetzt, tritt man automatisch in Distanz zur eigenen Rolle. Oder umgekehrt, wenn man sich von der eigenen Rolle distanzieren kann, ist man auch eher fähig, sich in die Rolle des anderen zu versetzen. Auf diesen Zusammenhang weist Bolten (77) hin: „Die Distanz gegenüber dem eigenen Handeln und letztlich auch gegenüber dem Situationskontext erleichtert es, auf den anderen einzugehen, zu versuchen die Hintergründe seines Handelns zu verstehen. Man spricht dann von Einfühlungsvermögen oder ‚Empathie‘. Und so wie die Rollendistanz den Raum für Situationsbeobachtungen öffnet, so bietet Empathie auf der Grundlage dieser Beobachtungen überhaupt erst die Möglichkeit, für den anderen und sein Handeln

Verständnis aufzubringen.“ Einen kleinen Schritt weiter geht die sogenannte Ambiguitätstoleranz. Nach Erll /Gymnich (12) ermöglicht Ambiguitätstoleranz dem Individuum, „auch mit Widersprüchen zwischen dem eigenen Werte- und Normensystem und dem des Gegenübers zurechtzukommen.“ Es geht also nicht nur um Einsicht oder Einfühlen, sondern um einen „offenen, toleranten *Umgang* mit dem Fremdartigen und Ungewohnten“ (Erll/Gymnich 13, Hervorhebung von mir). Die Definitionen bei Heringer (7), Lüsebrink (76) und Bolten (113) unterscheiden sich nicht wesentlich von derjenigen bei Erll/Gymnich und beinhalten ebenfalls Elemente auf der Handlungsebene. Hier wird besonders klar, dass die einzelnen Komponenten der Listenmodelle ebenso wie die Dimensionen (kognitiv, affektiv, verhaltensbezogen) untrennbar miteinander verbunden sind.

Im Roman gibt es eine Stelle, die geradezu als Illustration dafür dienen kann, was Rollendistanz bedeutet. Die Heldin Inge und ihre Familie sind gerade in Schanghai eingetroffen und unternehmen ihren ersten Gang durch die Stadt. Dies ist alles andere als angenehm, weil sie das Gedränge, das tagtäglich auf Schanghais Straßen herrscht, nicht gewohnt sind. Außerdem werden sie von allen angestarrt, besonders Inge mit ihren blonden Haaren. Doch diese Situation löst bei Inge keine Angst oder Abneigung aus. Einerseits verbindet sie das Erlebnis mit der Erinnerung an eine chinesische Freundin, die allein nach Brandenburg gekommen ist und da ebenfalls angestarrt wurde: „Jetzt konnte sie nachempfinden, wie sich ihre Freundin Ina anfangs in den Straßen Brandenburgs gefühlt haben musste“ (TS 54). Doch sie geht noch weiter und versucht, „ihre kleine Schar von außen zu betrachten, so wie die Chinesen sie sahen“ (TS 68). Durch diese Strategie der „Rollendistanz“ wird ihr das fremde, unangenehme Verhalten der Chinesen plötzlich verständlich: Blonde anzustarren ist ganz natürlich in einem Land, wo alle schwarze Haare haben! Auf dieser Verstehensgrundlage ist sie anschließend fähig, praktische Lösungen zu finden: Um ihre blonden Haare zu verstecken, trägt sie das nächste Mal einen Hut (TS 68f). Außerdem versucht sie, das fremde Verhalten zu kopieren: Sie starrt einfach zurück! Dies tut sie nicht, um sich anzupassen, sondern sozusagen als psychologisches Experiment, um das Verhalten noch tiefer zu verstehen. Sie kann

dies, weil sie sich schon so weit von der eigenen kulturell geprägten Rolle entfernt hat, dass deren Normen und Regeln nicht mehr gelten: „Die gewohnten Regeln des guten Benehmens waren hier ohnehin außer Kraft gesetzt“ (TS 69). Dies erfährt Inge als große Befreiung. Später verspürt sie selbst einmal den Impuls, jemanden anzustarren. Als sie das erste Mal ihrem späteren Freund Sanmao begegnet, der einen deutschen Vater und eine chinesische Mutter hat, kann sie ihre Augen kaum mehr von ihm wenden (TS 84). In diesem Moment versteht sie noch besser, warum die Chinesen sie auf der Straße anstarren. Doch sie reflektiert ihr eigenes Verhalten und zwingt sich schließlich, anders zu handeln: „Jetzt musste sie selbst den Impuls unterdrücken, ihr fremdes Gegenüber auf die gleiche Weise zu ‚begreifen‘.“ (TS 84)

Durch die Auseinandersetzung mit eigenen und fremden Verhaltensweisen, durch Rollendistanz und Empathie ist ihr klar geworden, welch großes Spektrum an Handlungsmöglichkeiten es jenseits kulturell geprägter Normen gibt, und kann nun frei wählen. Dieses „Darüberstehen“ wird im Roman mehrmals symbolisch dargestellt. Inge fühlt sich in der Höhe besonders wohl, sie genießt die Weite, die Distanz, den Überblick, und die dadurch entstehende Freiheit, z. B. ihres Dachgartens. Dieser Dachgarten ist Inges „Ausweichquartier“ (TS 244), und „der weite Blick über den Fluss“ lässt Inge aufatmen (TS 240). Sie ist sich der Vorteile dieser Perspektive durchaus bewusst: „Von hier oben konnte man alles überblicken, vor allem die Alternativen“ (TS 60). Diese Darstellung steht nicht nur in Zusammenhang mit der Rollendistanz, sondern mit deren erweiterten Form, einer Art Meta-Perspektive, die von Nazarkiewicz (143) als „transkulturelle Perspektive“ beschrieben wird. Darauf wird später im Zusammenhang mit dem Thema kulturübergreifende Identität noch genauer eingegangen.

Ambiguitätstoleranz kann man als das Resultat der zwei oben diskutierten Teilkompetenzen ansehen, und Inges toleranter Umgang mit dem Anderssein und den Anderen bzw. ihre Fähigkeit, Anderes zu akzeptieren und in ihre Identität zu integrieren, sind bereits mehrmals angesprochen worden. Ein besonders deutliches Beispiel soll hier noch angeführt werden, nämlich Inges erster Besuch eines Imbissstands auf dem Markt mit ihrem Freund Sanmao. „Plötzlich drang ihr ein

stechender Geruch in die Nase. „Igit, was stinkt denn hier so?“ (TS 99) Es ist *Stinky Tofu*, und Inges erste, spontane Reaktion ist ein angeekeltes Rümpfen der Nase. Sie fragt: „Und so was isst man?“ (TS 99). Doch schließlich ist sie fähig, sich von ihrem instinktiven Widerwillen gegen *Stinky Tofu* zu distanzieren und versucht ein Stückchen:

„Vorsichtig biss sie in einen der weichen Würfel und versuchte dabei, ihren Geruchssinn auszuschalten. Was ihr die Geschmacksnerven meldeten, war gar nicht so unangenehm. Der leicht nussige Geschmack des Tofu mischte sich aufs beste mit der prickelnden Schärfe der Peperoni. Sanmao verfolgte gespannt jede Veränderung ihrer Gesichtszüge: von der angeekelt kraus gezogenen Nase, über das prüfende Kauen bis zum entspannten Lächeln. „Nicht schlecht“, kommentierte Inge. „Da kann man sich dran gewöhnen. Scheinbar hat jedes Volk seinen Romadur.“ Dann stach sie mit ihrem Sticker ein zweites Mal zu, und bald darauf hatten sie ihre Portion gemeinsam verputzt.“ (TS 99 f)

Schließlich ist es ihr also gelungen, den Genuss der Chinesen beim Essen dieses ihr fremden Gerichts nachzuvollziehen. Behilflich ist ihr dabei eine Strategie, die Nazarkiewicz (140) „transkulturelle Analogien finden“ nennt. Es geht dabei um Folgendes: „Ein in der eigenen Kultur nachvollziehbares Pendant wird gefunden und zum vergleichenden ‚Hineinspüren‘ herangezogen.“ An der betreffenden Stelle des Romans weist Sanmao Inge darauf hin, dass *Stinky Tofu* gar nicht so fremd ist, wie ihr erscheint, sondern dass es vergleichbare Speisen in der westlichen Küche gibt. Auf Inges Frage: „Und so was esst ihr?“ Antwortet er nämlich: „Klar, ihr esst doch auch vergorene Milch“ (TS 99). Genau diese transkulturelle Analogie gibt den Ausschlag dazu, dass Inge ihren Widerwillen gegen den unbekanntem Geschmack überwindet und zu essen beginnt. Dies ist ein äußerst konkreter Ausdruck von Ambiguitätstoleranz.

Was in Hinblick darauf noch ergänzt werden muss, ist, wie sich die Heldin des Romans mit der Frage, was das „Eigene“ bzw. das „Andere“ denn überhaupt sei, auseinandersetzt. Im Roman wird durch Inge an verschiedenen Stellen eine für die Ambiguitätstoleranz ganz zentrale Einsicht vermittelt, nämlich dass es oft ganz willkürlich ist, was von einer bestimmten Gruppe zu einem bestimmten Zeitpunkt als „anders“ definiert wird. Inges Vater ist Jude, sie selbst wie ihre Mutter Christin, und

sie hat einen deutschen Pass, gehört aber als Tochter eines jüdischen Vaters zu den „als Juden Verfolgten“. Als sie in die Schule im Stadtteil Hongkou kommt, die nur von aus Deutschland geflohenen jüdischen Mädchen besucht wird, hofft sie sehr, endlich wieder neue Freundinnen wie zu Hause zu finden, von denen sie nicht mehr ausgegrenzt wird: „Endlich würde sie dazugehören“ (TS 145). Doch entgegen ihrer Erwartung wird sie von den neuen Mitschülerinnen auch wieder als anders empfunden, weil sie zu Hause nicht Schabbat feiert und zu „arisch“ aussieht. „Mal hat man ein Problem, weil man angeblich jüdisch ist, und dann wieder, weil man’s nicht ist“ (TS 148). Vollends absurd wird die Sache für Inge, als es gegen Ende des Kriegs unter den Mitschülerinnen derselben Schule schick wird, einen amerikanischen Freund zu haben. Sie hingegen geht entweder mit dem Halbchinesen Sanmao oder dem deutschen Juden Max aus, weshalb sie wieder ausgeschlossen wird. „Erst war ich ihnen zu wenig jüdisch, jetzt bin ich ihnen nicht amerikanisch genug...“ (TS 319). Schon vorher, als Inge noch in Brandenburg war, hat sie erlebt, wie „der Makel des Andersseins“ (TS 45) aufgrund politischer und ideologischer Veränderungen plötzlich von Ina, der Chinesin, auf sie selbst als Jüdin übergegangen ist. Da Inge *Othering* (jemanden zum Anderen machen bzw. zum Anderen gemacht werden) am eigenen Leib so oft erlebt hat, wird ihr klar, dass dies immer zu Diskriminierung und Leid führt. Sie durchschaut diese Mechanismen und wird fähig, darüber zu stehen und nicht mehr darunter zu leiden. Sie sieht ein, dass im Grunde jedes beliebige Merkmal, also nicht nur Nationalität, Religion oder ethnische Zugehörigkeit, zu einem bestimmten Zeitpunkt zum Anlass für Ausgrenzung werden kann, zum Beispiel auch soziale Schicht (TS 131). Mit Ambiguität untrennbar verbunden ist auch die Frage nach der eigenen Identität, da wir uns selbst immer über Zugehörigkeiten definieren. Die Auseinandersetzung mit dem „Anderen“ führt immer auch zu Revidierungen der bisherigen Selbstdefinition. Ambiguitätstoleranz, so Erll/Gymnich (65), kann somit eine Chance für die Identität sein: „Wenn es Individuen gelingt, trotz der größeren Anforderungen in interkulturellen Begegnungen ihre Identität erfolgreich auszuhandeln, dann kann dies einen erheblichen qualitativen Zugewinn für die Identität bedeuten.“ Darauf wird im

folgenden Abschnitt noch einmal zurückzukommen sein.

4. Akkulturation in „Torte mit Stäbchen“

Worauf interkulturelle Kompetenz abzielt, ist je nach Kontext bzw. Personenkreis (z. B. Personalchefs internationaler Unternehmen, Expatriates, Migranten, Austauschstudenten, Touristen) verschieden. Für den Personalchef eines deutschen Unternehmens in China wird vielleicht effiziente Abwicklung geschäftlicher Kommunikation im Vordergrund stehen, für eine Grundschullehrerin in Deutschland, die mit Migrantenkindern arbeitet, eher Verständnis und Toleranz der fremden Kultur gegenüber. In dem Roman, mit dem sich die vorliegende Arbeit beschäftigt, geht es um einen erzwungenen Aufenthalt unbestimmter Dauer in einem völlig unbekanntem, exotischen Land, verbunden mit dem wahrscheinlich endgültigen Verlust der Heimat. Es wird ein Fall von unfreiwilliger Migration beschrieben, die Heldin und die Familie stehen vor der Herausforderung der Akkulturation. Es gibt theoretisch vier Formen der Akkulturation (Ertl/Gymnich 70 und Scheitza 97). Bei der Separation wird zwar die eigene kulturelle Identität erhalten, aber es gelingt nicht, positive interkulturelle Beziehungen herzustellen. Bei der Assimilation wird umgekehrt die ursprüngliche kulturelle Identität aufgegeben, das Individuum passt sich ganz an die neue Umgebung an und identifiziert sich schließlich auch damit. Diese zwei Formen sind, wie Kollermann (85) hervorhebt, ungünstige Extremreaktionen, denn damit „berauben wir uns der Möglichkeit, unsere eigene Identität kreativ weiterzuentwickeln.“ Ebenfalls als ungünstig wird von Ertl/Gymnich (70) die dritte Form der Akkulturation, die Marginalisierung beurteilt. Sie wird als Scheitern auf beiden Ebenen definiert: Das Individuum schafft es nicht, seine ursprüngliche kulturelle Identität aufrecht zu erhalten, andererseits aber gelingt es ihm auch nicht, positive Beziehungen zu seiner neuen kulturellen Umgebung zu knüpfen. Die als am erfolgreichsten betrachtete Variante von Akkulturation ist Integration, welche laut Kollermann (85) die Balance zwischen den oben beschriebenen Extremformen darstellt. Sie bezeichnet nicht „die chamäleonhafte Anpassung an eine neue Kultur“, sondern „die Erweiterung unseres

eigenen Repertoires um Verhaltensweisen, Eigenschaften und Werte, die uns sinnvoll und nützlich erscheinen.“ Erll und Gymnich (70) definieren Integration als „eine Synthese der beiden Kulturen in der Identität des Individuums.“ Nach Lüsebrink (76) geht es darum, „übergreifende Identitäten“ zu entwickeln. Voraussetzung für erfolgreiche Integration ist natürlich interkulturelle Kompetenz. Bolten (114) bringt dazu noch einen weiteren, sehr zentralen Punkt in die Diskussion, nämlich „Synergiebewusstsein“. Es geht für ihn bei interkultureller Kompetenz bzw. erfolgreicher Akkulturation nicht nur um eine Synthese der beiden Kulturen, sondern darum, durch den interkulturellen Kontakt etwas Neues, Drittes entstehen zu lassen: „Nicht an bestehenden Strukturen festhalten, sondern prozessorientiert handeln, Zufälligkeiten zulassen (,kreatives Chaos‘) und die Entstehung von qualitativ Neuem, das weder für die eine noch für die andere Kultur ,typisch‘ ist, befördern“. Auch für Nazarkiewicz (73) geht es darum, „sich nicht auf Bipolaritäten aus(zu)ruhen, sondern das gemeinsame Dritte (zu) suchen.“ Dazu müssen „die eigenen Vorannahmen überwunden“ und „neue Konstrukte (z. B. neue Rituale) und Identitätsanteile generiert, also quasi ,erfunden‘ werden“.

Im Akkulturationsprozess der Kontrastfiguren des Romans „Torte mit Stäbchen“, also Vater und Mutter von Inge, ist klar die Kategorie Separation erkennbar. Inges Akkulturationsprozess hingegen läuft schon von Anfang an deutlich in Richtung erfolgreicher Integration und endet am Schluss wie erwartet auch so. Einerseits nimmt Inge zahlreiche Elemente der chinesischen Kultur in ihre Identität auf, andererseits aber behält sie aber auch Teile ihrer ursprünglichen kulturellen Identität bei. Symbolisch wird das schon angedeutet, als Inge von Sanmaos Mutter einen chinesischen Namen erhält, der soviel bedeutet wie „eine musterhafte und herausragende Person mit Prinzipien“ (TS 92). Ihre Gedanken dazu sind: „Das entsprach zwar nicht so ganz der Vorstellung, die sie von sich selbst hatte, aber sie würde sich bemühen, ihrem neuen Namen gerecht zu werden“. Inge übernimmt Schritt für Schritt chinesische Verhaltensweisen (Essgewohnheiten, Kommunikationsgewohnheiten), chinesische Ansichten und Denkweisen (Pragmatismus, Religion) und passt auch ihre äußere Erscheinung (Frisur, Kleidung)

der chinesischen Mode an. Außerdem „erobert“ sie sich Schanghai auf ihren diversen Ausflügen und Botengängen als Fahrradkurierin, sodass sie am Schluss das Gefühl hat, jede Ecke der Stadt zu kennen. Manchmal kommt sie sich schon so chinesisch vor, dass sie das Verhalten von „Langnasen“ oder vorwiegend europäische Kontexte und Orte unangenehm findet. In einem für Chinesen verbotenen Park beispielsweise geht ihr Folgendes durch den Kopf: „Jetzt bin ich schon so chinesisch, dass ich mich in einem für Ausländer reservierten Park langweile“ (TS 171). Auch das bekannte Ausländerlokal Mascot, wo nur „Langnasen“ verkehren, erscheint ihr als „exotische Szene“ (TS 230). Dies führt zeitweilig zu dem Gefühl, mehrere Leben gleichzeitig zu führen (TS 130).

Andererseits aber führt Inges Verhalten keineswegs zur Assimilation, denn ihr ist immer klar, dass sie keine Chinesin ist und es nie werden wird. Schon ihre äußere Erscheinung ist und bleibt unverkennbar anders: Sie hat zwar eine Pagenfrisur wie die Chinesen, aber mit blonden Locken (TS 273). Inge versteckt ihr Anderssein keineswegs, sondern macht nach Möglichkeit sogar davon Gebrauch. Nur weil sie blondes Haar hat, kann sie sich zum Beispiel mit ihrem Freund ins Kino schleichen und übernimmt in diesen abendlichen Aktionen eine „tragende Rolle“, auf die sie sehr stolz ist (TS 137). Auch abgesehen davon, dass Inge natürlich die deutsche Staatsbürgerschaft beibehalten hat, fühlt sie sich als Deutsche, doch der Krieg und ihre Rolle als Verfolgte zwingen sie dazu, sich mit dieser nationalen Identität auseinanderzusetzen. Als Inge erfährt, dass England Hitler den Krieg erklärt hat, ruft sie aus: „Krieg gegen Hitler, gegen *uns!*“ (TS 140, Hervorhebung von mir.), was ihre Identifikation mit Deutschland zeigt. Aber andererseits ist ihr auch klar, dass Identität nicht über die Nationalität allein definiert wird: Als Inge und Sanmao einem Umzug der Hitlerjugend in Schanghai zusehen, äußert sich Sanmao herablassend darüber und meint dann: „Tja, es gibt eben solche und solche Deutsche in Schanghai.“ Darauf antwortet Inge: „Und wir sind solche“ (TS 135).

Was ihr Inneres angeht, weist am Schluss des Buches Sanmao, der Halbchinese, der sich selbst überall als Außenseiter (*Sibuxiang*, „viermal nicht gleich“ TS 328) fühlt, Inge darauf hin, dass sie in Schanghai „immer Ausländerin bleiben und damit

eine Außenseiterin sein“ werde, oder „jedenfalls eine Fremde, der man ihr Fremdsein sofort ansieht“ (TS 328). Doch im Gegensatz zu Sanmao kann Inge gut damit leben, anders zu sein, denn sie akzeptiert ihr Anderssein. Im Unterschied zu Sanmao, dem „Halbdrachen“, dem immer etwas fehlt, fühlt sie sich nicht mehr als „Halbjüdin“, sondern als „Ganzdrache“ (sie ist im Jahr des Drachen geboren), der zwar aus Deutschland kommt, aber Chinesisch spricht (TS.86). Ihre Identität ist vollständig, sie hat beide Seiten erfolgreich integriert. Entscheidend zu diesem Resultat beigetragen hat Inges Einsicht, dass Zugehörigkeiten teilweise wählbar sind. Inge hat nämlich beobachtet, dass ihre Mutter unfähig ist, aus ihrer Rolle als „gute deutsche Hausfrau“ auszubrechen. Dadurch kommt sie zum Schluss: „Wenn die Tatsache, eine deutsche Hausfrau zu sein, dich daran hinderte, spannende Abenteuer in fremden Ländern zu erleben, dann wollte sie lieber keine werden“ (TS 102). Am Schluss hat Inge, im Unterschied zu ihren Eltern, das Gefühl, in Schanghai zu Hause zu sein (TS 206), und will die Stadt nicht mehr verlassen, obwohl ihre Eltern nach Australien auswandern. Dass Inge in Schanghai bleiben will, hat natürlich einerseits damit zu tun, dass sie ihren Freund und vermutlich künftigen Ehemann Sanmao nicht verlassen will. Andererseits aber hat es aber auch mit Inges erfolgreicher Integration zu tun: Ihr Chinesisch ist ausgezeichnet, sie hat einen großen Freundes- und Bekanntenkreis, kennt sich in der Stadt bestens aus, und vor allem fühlt sie sich wohl. Diese Zufriedenheit gilt als zentraler Faktor bei der Beurteilung, ob jemand interkulturell kompetent bzw. gut integriert ist (Deller/Albrecht 742, Scheitza 95).

Gegen Schluss des Buches konstatiert Inge einmal vor dem Einschlafen innerlich: „Ich bin glücklich hier“ (TS 255). Sie mag die Leute, die Sprache, die Stadt (TS 314). In einer Diskussion darüber, ob sie mit den Eltern nach Australien auswandern soll, äußert Inge, dass sie nicht schon wieder in ein „fremdes Land“ wolle. Darauf erwidert die Mutter: „Du bist in einem fremden Land“. Doch Inge fühlt sich schon lange nicht mehr fremd, sondern sagt: „Nein, bin ich nicht. Schanghai ist meine Stadt“ (TS 314). Ihr Vater wird in amtlichen Dokumenten als *Displaced Person* bezeichnet, doch Inge fühlt sich keineswegs als solche: „Aber ich... bin keine Person am falschen Ort, ich bin genau richtig hier“ (TS 313). Diese

Äußerung zeigt ein starkes Zugehörigkeitsgefühl, sie identifiziert sich mit der Stadt. Wichtig ist nun aber auch, dass sie sich vor allem in Schanghai „farbiger, internationaler Lebensart“ zu Hause fühlt (TS 206). Es ist die Hybridität der Stadt, die sie von Anfang an fasziniert und in der sie schließlich eine kulturübergreifende Identität entwickelt. Vorbild ist die Familie von Sanmao: Ihre Wohnung wird als „eigentümliche Mischung aus Ost und West“ beschrieben (TS 83), in der Sanmaos chinesische Mutter sie in ihrem fehlerhaften, aber gut verständlichen Deutsch auffordert: „Komm auf meine west-östliche Divan“ (TS 90). Am Neujahrsfest betet Vater Fiedler ein christliches Gebet, bevor die chinesische Zeremonie der Ahnenverehrung durchgeführt wird (TS 126). Beides stört einander keineswegs. Der Sohn Sanmao ist in Inges Augen „ein leibhaftiges west-östliches Mischwesen“ (TS 83), er besitzt „ein Gesicht, in das sich beide Welten eingeschrieben und aufs Beste miteinander verbunden hatten“. Dass sich Inge kaum von diesem Anblick abwenden kann und sich auf den ersten Blick in Sanmao verliebt, ist durchaus auch symbolisch zu verstehen. Sie ist fasziniert von der Überschreitung kultureller Grenzen, fasziniert von Hybridität. „Torte mit Stäbchen“ zu essen, ist für sie nicht nur kein Problem, sondern hat seinen besonderen Reiz: „Dieses sonderbare Bild brachte die Mischung aus chinesischem und westlichem Lebensstil auf den Punkt, der den Reiz ihres neuen Lebens ausmachte“ (TS 205). Das Motiv der kulturübergreifenden Identität wird, wie oben (am Beispiel „angestarrt werden und anstarren“) ausgeführt, einerseits an Inges von kulturellen Normen unabhängiges Verhalten dargestellt, andererseits wird es aber im Roman auch noch in zahlreichen anderen Metaphern aufgenommen. Im Hafen von Shanghai ist Inge fasziniert von den *Boat People*, die auf ihren *Sanpans* wohnen: „Fast empfand Inge so etwas wie Neid für die Familien auf ihren schwimmenden ‚Drei Brettern‘. Die konnte man nicht so einfach vertreiben, und wenn, dann fuhren sie eben woandershin. Der Fluss war groß und gehörte allen, auf ihm gab es keine Ghettos und ‚Zwangswohnbezirke‘“ (TS 205). Dadurch wird ihr klar, dass Aufgabe aller geographischen Zugehörigkeiten mit einer großen Freiheit verbunden ist. Dieselbe Freiheit findet sie in der chinesischen Religion, die nicht nur einen Gott, sondern viele Götter anerkennt. Die „großzügige, feierlich stille“ Anlage

des buddhistischen Klosters *Xiahaimiao*, in dem sie sich auf Deutsch mit der chinesischen Göttin *Guanyin* unterhalten kann, (TS 357) erscheint ihr wie ein „Paradies“ (TS 246): Die Stille und der Freiraum der buddhistischen Religion überschreitet alle Grenzen und alle trennenden weltlichen Kategorien. Die wichtigste Metapher für kulturüberschreitende Identität in „Torte mit Stäbchen“ aber ist der *Hatong*-Park (TS 117-120), der geheime Treffpunkt von Inge und Sanmao. Ein reicher Jude namens Hardoon hat diesen Park für seine Frau, eine Chinesin, anlegen lassen. Im Roman wird dieser Ort als typischer *Locus Amoenus* beschrieben, in dem außerdem Elemente verschiedener Kulturen auf faszinierende Weise vereint sind: Die Anlage stammt von einem buddhistischen Mönch, denn Hardoon war aus Liebe zu seiner Frau zum Buddhismus übergetreten. Im Park gibt es einen kleinen Tempel, der griechisch aussieht, und mit einer halb chinesisch, halb hebräischen Inschrift versehen ist. Um diese lesen zu können, lernt Inge außer Chinesisch auch Hebräisch, denn ihr ist schon von Anfang an klar, dass dieses „Monument einer west-östlichen Liebe“ (TS 120) für sie und Sanmao von ganz besonderer Bedeutung ist. Erst am Schluss des Buches, als sie nachts mit Sanmao in den Park kommt und sie beschließen, zusammen zu bleiben, kann Inge die Inschrift lesen. In diesem Park, dem Erinnerungsort einer kulturellen Grenzüberschreitung, in dem sich Judentum, Christentum, die griechische Antike und der chinesische Buddhismus treffen, entsteht auch für Inge und Sanmao etwas Neues, Drittes, nämlich eine gemeinsame Zukunft, ein „Wir“ jenseits von Identifikation über Religion, Ethnie, Sprache und Nationalität.

5. Schluss

Die auf der Grundlage von kulturwissenschaftlichen Konzepten durchgeführte Analyse und Interpretation des Romans hat folgendes Gesamtbild ergeben: Die Heldin Inge spielt die Rolle einer interkulturell kompetenten Person, die am Schluss des Romans durch diese Kompetenz so gut in Schanghai integriert ist, dass sie die Stadt als ihre Heimat betrachtet und nicht mehr verlassen will.

Eine weitere Untersuchung wert wäre es, Inge mit den Kontrastfiguren zu

vergleichen. Im Roman sind dies Inges Eltern, die sich im interkulturellen Kontext vorwiegend inkompetent verhalten, was dazu führt, dass sie sich in China nie wirklich zu Hause fühlen und das Land verlassen, sobald sich eine Möglichkeit bietet. Als weitere Kontrastfigur könnte Ina⁵ aus Hornfecks erstem Roman „Ina aus China“ betrachtet werden. Aus Platzgründen können diese Vergleich aber hier leider nicht mehr durchgeführt werden.

Dass sich in Inges Persönlichkeit, ihren Haltungen und Verhaltensweisen, wie oben dargelegt, das Konzept der interkulturellen Kompetenz bzw. Integration so deutlich manifestiert, macht auch klar, warum Inge streckenweise wie ein allzu leuchtendes Vorbild aus dem Lehrbuch⁶ wirkt. Hier muss darauf hingewiesen werden, dass interkulturelle Kompetenz ein normativer Begriff ist, der auf ethisch-moralische Ideale verweist (Straub 38). Dass Inge, die diesen Idealen fast perfekt entspricht, nicht ganz ins Übermenschliche entrückt wird, gelingt der Autorin nur dadurch, dass auch einige pubertäre Krisen und Anfälle der Heldin beschrieben werden. Gerade das Vorbildliche an Inges Verhalten aber macht den Roman besonders interessant für jede Form von Veranstaltung, die sich als Ziel interkulturelles Lernen gesetzt hat, wie zum Beispiel der Unterricht DaF. „Torte mit Stäbchen“ kann in dieser Hinsicht sehr empfohlen werden, etwa als *Case Study* für Unterrichtsveranstaltungen, die sich theoretisch mit interkultureller Kompetenz beschäftigen. Denkbar wäre beispielsweise der Einsatz einzelner Romanstellen als Anschauungsmaterial für die abstrakten Begriffe des wissenschaftlichen Diskurses um interkulturelle Kompetenz, auf deren Grundlage dann eine Diskussion stattfinden kann. Besonders wertvoll für den Einsatz im pädagogischen Bereich macht den

⁵ „Torte mit Stäbchen“ kann als Folgeroman von Susannes Hornfecks erstem Buch, „Ina aus China“ gelesen werden, da die Heldin von „Torte mit Stäbchen“ als Freundin von „Ina“ schon darin auftritt. Nicht nur ihre Wege kreuzen sich, sondern ihre Schicksale verlaufen sozusagen spiegelverkehrt, da die eine von China nach Deutschland, die andere aber von Deutschland nach China flieht. Sowohl die Bedingungen von Inas Flucht als auch ihre innere Haltung der neuen Umgebung gegenüber sind aber völlig anders als bei Inge, und sie bleibt am Schluss auch nicht in Deutschland.

⁶ Die Autorin hat außer Sinologie und Germanistik auch Deutsch als Fremdsprache studiert und mehrere Jahre als DAAD-Lektorin gearbeitet (vgl. dazu www.susanne-hornfeck.de). Aufgrund dieser Voraussetzungen kann angenommen werden, dass sie mit dem Diskurs um interkulturelle Kompetenz vertraut ist. Es ist also durchaus möglich, dass „Torte mit Stäbchen“ als *Case Study* in interkultureller Kompetenz intendiert ist. Ob dies aber tatsächlich so ist, scheint mir für diese Textanalyse nicht relevant zu sein und wurde deshalb nicht untersucht.

Roman, dass er häufige Probleme kulturkontrastiver Verfahren (Festschreiben von Differenzen, Stereotypisierungen, Kulturalisierung) überwindet, darüber hinaus auf interkulturelle Kreativität und die Schaffung einer neuen, kulturübergreifenden Identität weist und diese für Schüler und Studierende doch schwer vorstellbaren Konzepte auf eindrucksvolle, lebendige Weise vor Augen führt.

Außerdem ist der Roman natürlich auch als literarisches Werk an sich für den DaF-Unterricht von Interesse. Literarische Werke sind von der Didaktik verschiedentlich als besonders geeignete Medien zum interkulturellen Lernen im (Fremdsprachen)unterricht beschrieben worden (vgl. dazu Scherpinski 8-15, Grütter 209). Ein Grund dafür ist, dass anhand literarischer Texte Empathie, Perspektivenkoordination und andere für das (interkulturelle) Verstehen und die (interkulturelle) Kommunikation unerlässliche Fähigkeiten geschult werden können, und zwar dadurch, dass der Leser zum „Mitspieler“ im literarischen Text wird, die Figuren des Texts zu verstehen versucht und deren Perspektive übernimmt (Scherpinski 13, Surkamp 139). Durch die Identifikation mit der Heldin von „Torte mit Stäbchen“ wird es dem Leser ermöglicht, interkulturell kompetentes Verhalten sozusagen selbst zu erleben, gleichzeitig aber behält er genügend Distanz, um keine Angst vor der Situation zu empfinden und dazu noch kritisch darüber reflektieren zu können. Meine eigenen Erfahrungen, die ich in zwei Veranstaltungen im Rahmen des DaF-Studiengangs an einer taiwanischen Universität bereits mit dem Roman gemacht habe (Fachkurs Literatur / Fachkurs interkulturelle Kompetenz), waren sehr positiv und können die oben gegebenen Empfehlungen in jeder Hinsicht bekräftigen.

Literaturverzeichnis

Becker, Sabina: Literatur- und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden und Theorien.

Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 2007.

Bergschule St. Elisabeth Heilbad Heiligenstadt: Susanne Hornfeck, Torte mit Stäbchen. In: Elisabeth liest (blog), 21.4.2014. Web. Abgerufen 15.8.2015.

Bolten, Jürgen: Interkulturelle Kompetenz. Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen 2012. (E-Book)

- Deller, Jürgen / Albrecht, Anne-Grit: Interkulturelle Eignungsdiagnostik. In: Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Hrsg. Jürgen Straub, Arne Weidemann, Doris Weidemann. Stuttgart: Metzler 2007. 741-754.
- Erl, Astrid / Gymnich, Marion: Interkulturelle Kompetenzen. Erfolgreich kommunizieren zwischen den Kulturen. Stuttgart: Klett 2010.
- Gnam, Steffen: Susanne Hornfecks „Torte mit Stäbchen“: Kurier zwischen zwei Welten. In: faz.net, 13.4.2012. Web. Abgerufen 12.8.2015.
- Grütter, Ursula: Entdecken, dass man mitspielt. Überlegungen zur Arbeit mit Bernhard Schlinks *Vorleser* im DaF-Unterricht in Taiwan. In: Journal of Applied Foreign Languages 16 (2010): 205-232.
- Heringer, Hans Jürgen: Interkulturelle Kompetenz. Ein Arbeitsbuch mit interaktiver CD und Lösungsvorschlägen. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 2012.
- Hornfeck, Susanne: Ina aus China oder Was hat schon Platz in einem Koffer. München: dtv 2007.
- Hornfeck, Susanne: Torte mit Stäbchen. Eine Jugend in Schanghai. München: dtv 2012.
- Keding, Gesche: Der falsche Wohnort... Zur Bedeutung von Macht und Struktur in der interkulturellen Begegnung. In: Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele. Hrsg. Dagmar Kumbier und Friedemann Schulz von Thun. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006. 336-347.
- Kollermann, Nicole: Spinn ich oder spinnen die? Über den konstruktiven Umgang mit interkulturellen Irritationen. In: Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele. Hrsg. Dagmar Kumbier und Friedemann Schulz von Thun. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006. 73-90.
- Kumbier, Dagmar / Schulz von Thun, Friedemann: Interkulturelle Kommunikation aus kommunikationspsychologischer Perspektive. In: Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele. Hrsg. Dagmar Kumbier und Friedemann Schulz von Thun. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006. 9-27.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer. Stuttgart: Metzler 2012.

- Mecheril, Paul: Kompetenzlosigkeitskompetenz. Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen. In: Georg Auernheimer (Hrsg.). Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. Wiesbaden: Springer 2013. 15-36.
- Moosmüller, Alois: Interkulturelle Kommunikation: quo vadis? In: Matthias Otten, Alexander Scheitza, Andrea Cnyrim (Hrsg.). Interkulturelle Kompetenz im Wandel. Band 1: Grundlagen, Konzepte und Diskurse. Frankfurt am Main / London: Verlag für Interkulturelle Kommunikation 2007. 41-56.
- Nazarkiewicz, Kirsten: Interkulturelles Lernen als Gesprächsarbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2007.
- Rathje, Stefanie: Interkulturelle Kompetenz – Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 11:3 (2006): 1-21.
- Rüttinger, Rolf: Global im Kopf. Die neuen Schlüsselqualifikationen. Windmühle: Hamburg 2013.
- Scherpinski, Anja: Ausbildung interkultureller Kompetenz im Fremdsprachenunterricht. Fremdverstehensförderndes Potenzial narrativer Literatur und Umsetzung im Unterrichtsgeschehen DaF. Saarbrücken: Akademiker Verlag 2012.
- Scheitza, Alexander: Interkulturelle Kompetenz: Forschungsansätze, Trends und Implikationen für interkulturelle Trainings. In: Matthias Otten, Alexander Scheitza, Andrea Cnyrim (Hrsg.). Interkulturelle Kompetenz im Wandel. Band 1: Grundlagen, Konzepte und Diskurse. Frankfurt am Main / London: Verlag für Interkulturelle Kommunikation 2007. 91-119.
- Schwab, Sylvia: Zwischen den Kulturen. In: Deutschlandradio Kultur, 27.1.2012. Web. Abgerufen 15.8.2015.
- Shaoshi: Buchkritik Torte mit Stäbchen. In: Littlebig Asia (blog), 31.3.2014. Web. Abgerufen 15.8.2015.
- Straub, Jürgen: Kompetenz. In: Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Hrsg. Jürgen Straub, Arne Weidemann, Doris Weidemann.

Stuttgart: Metzler 2010. 35-47.

Straub, Jürgen / Nothnagel, Steffi / Weidemann, Arne: Interkulturelle Kompetenz lehren: Begriffliche und theoretische Voraussetzungen. In: Wie lehrt man interkulturelle Kompetenz? Theorien, Methoden und Praxis in der Hochschulausbildung. Hrsg. Arne Weidemann, Jürgen Straub, Steffi Nothnagel. Bielefeld: transcript 2010. 15-27.

Surkamp, Carola: Literaturdidaktik. In: Handbuch Fremdsprachendidaktik. Hg. Wolfgang Hallet und Frank Königs. Berlin: Kallmeyer 2010. 137-141.

Thomas, Alexander: Interkulturelle Kompetenz. Grundlagen, Probleme und Konzepte. In: Erwägen, Wissen, Ethik. Streitforum für Erziehungskultur 14:1 (2003): 137-150